

## Schon wieder alleine

Wieder einmal ist kein besonders guter Sommer für Elisabeths Knie. Schon seit Ostern zwick es ordentlich im Gelenk. Nach ein paar Stunden auf dem Rad sind mindestens zwei Tage Pause nötig, um den Schmerz wieder abzubauen. An eine mehrtägige Tour ist zumindest am Ende des Frühjahrs noch nicht zu denken.

Auch einen guten Monat später bestätigt ein kurzer Urlaub im Vinschgau allerdings Elisabeths Radreiseuntauglichkeit. Ein paar hundert Höhenmeter pro Tag klappen noch ganz gut, mehr ist aber definitiv nicht mehr als gesundheitsverträglich einzustufen. Für die Via Claudia oder andere Talstrecken würde es wahrscheinlich sogar reichen. Dazu fühle ich mich allerdings noch nicht berufen. Vielleicht in ein paar Jahren. Mir bleibt notgedrungen nicht anderes übrig, als mir wieder einmal Gedanken über eine Solo-Radtour zu machen.

Unter interessierter Beobachtung meines schwarz-weißen, vierbeinigen Mitbewohners findet am Wochenende vor dem geplanten Start die Zusammenstellung und Wägung meiner gesamten Ausrüstung statt. Am Ende wiegt der Rucksack doch wieder knapp über 8 Kilo. Dabei ist abgesehen von ein paar Teebeuteln, Pulverkaffee und drei Brühwürfeln noch nichts wirklich Essbares eingelagert. Ein weiteres gutes Kilo hängt in Form des Zeltes am Lenker. Im Heckstauraum unter dem Sattel versammeln sich mit Werkzeug, Ersatzteilen und der Luftmatratze noch einmal 1360 Gramm.

Am Donnerstag Morgen starte ich die Reise mit einer zehnminütigen Fahrt zum Augsburger Hauptbahnhof. Die Anfahrt zum Ausgangspunkt meiner Radtour wird diesmal ein einfaches Vergnügen. Um allen möglichen Bahnpannen aus dem Weg zu gehen, nehme ich den Direktzug nach Füssen. Ein verpasster Anschlusszug bei einem Umstieg kann mir damit erst gar nicht die Laune verderben.

Zwanzig Minuten vor der Abfahrt erreiche ich den südlichen Eingang des Hauptbahnhofs. Es sieht gar nicht mehr nach Bahnhof aus, sondern vielmehr nach einer Großbaustelle. Zwischen Gerüsten und Folienwänden ist nur noch ein schmaler Gang zu den Bahnsteigen frei. Von den früher hier installierten Fahrkartenautomaten fehlt jede Spur. Als Ortskundiger strebe ich auf direktem Weg zu

den nächsten Automaten, die sich am Bahnsteig 1 befinden. Trotz der auch hier stattfindenden Bauarbeiten stehen drei Fahrkartenspende in Reih und Glied. Schon nach zwei Minuten wird ein Platz für mich frei.

Donnerstag, den 01. September 2016	
Strecke	Füssen - Reutte - Lermoos - Fernpass - Imst - Ötz - Tumpen
Höchster Punkt	Fernpass, 1.273 m ü. NN
Tiefster Punkt	Inntal, 700 m ü. NN
Distanzen	↑ 1.130 m ↓ 990 m ⇔ 95,4 km
Hilfsmittel	keine

Für meine Verhältnisse ungewöhnlich schnell bin ich nach nur kurzer Einarbeitungszeit schon auf der Bezahlseite angelangt. Der Automat wünscht sich 21 Euro und dreißig Cent von mir. Trotzdem verweigert er die Annahme meines einzigen Zwanzigers. Auch das Drehen und Wenden bringt keine Besserung. Er will ihn einfach nicht. Der Versuch ihm einen Fünfziger anzudrehen, wird mit der wenig hilfreichen Meldung quittiert, dass maximal Zwanzigerscheine angenommen werden.

Beim Versuch, die Zahlungsweise auf Kreditkarte zu ändern, tippe ich wohl etwas zu hastig auf dem Touchscreen herum und lande wieder auf dem Startbildschirm. Ganz so gut wie beim ersten Mal klappt die Suche nach dem richtigen Fahrschein jetzt nicht mehr. Mit mehrmaligem Vertippen bei Reiseziel und Zahl der Reisenden brauche ich deutlich länger, um wieder an die Kasse zu kommen. Meine Kreditkarte wird geschluckt. Am Bildschirm tut sich erst einmal nichts. Zehn Sekunden später springt meine Karte wieder heraus. Der Bildschirm bleibt unverändert. Ein Ticket wird auch nicht ausgedruckt.

Nach drei weiteren, bereits von leisen Flüchen begleiteten Versuchen springt mir der ältere Herr am Nachbargerät zur Hilfe.

„Der nimmt keine Karten! Steht da unten.“

Tatsächlich prangt dort neben dem Bildschirm ein eindeutiger Hinweis, dass hier nur Bar bezahlt werden kann. Leider kann mir der hilfsbereite Herr meinen Fünfziger nicht wechseln.



Ich schnappe mir mein Rad und trabe in die Bahnhofshalle. Nach dem Erwerb einer Breze bin ich im Besitz zweier weiterer Zwanziger und kurz darauf wieder auf dem Bahnsteig. An jedem der drei Automaten stehen zwischen drei und vier Leuten an. Ich werde langsam aber sich nervös. Sollte er pünktlich sein, dann verlässt mein Zug in sieben Minuten den Bahnhof. Vielleicht ohne mich.

Im Trab hetze ich in das Reisezentrum der Deutschen Bahn. Eine Schlange von etwa zehn Leuten steht vor den Schaltern. Nur drei Arbeitsplätze sind aktuell mit Mitarbeitern besetzt. Man muss eine Nummer ziehen und warten, bis man an die Reihe kommt. Als ich schon eine Nummer in der Hand halte, fällt mir erst auf, dass an der Rückseite der Halle zwei Automaten stehen, die auf Kunden warten. Jetzt klappt alles wie am Schnürchen. Dreißig Sekunden vor der Abfahrt überquere ich völlig außer Puste die Türschwelle des Regionalexpresses nach Füssen.

Der Zug ist eigentlich schon in Augsburg recht gut gefüllt. Als dann in Buchloe der Anschlusszug aus München am Gleis gegenüber hält, strömen Dutzende von kamerabestückten Menschen in unseren kleinen Triebwagen. Anfangs ist es mir noch ein Rätsel, warum die Bahn sich gerade auf dieser Strecke so großer Beliebtheit erfreut. Erst als ich Gesprächsfetzen mit „castle“ und „king“ aufschnappe, klärt sich diese Frage.

Um Punkt elf Uhr kann es losgehen. Auch der leichte Regen mit den tief hängenden Wolken kann meine optimistische Aufbruchsstimmung nicht trüben. Auf reichlich bekannter Strecke rolle ich entlang des Lechs nach Reutte. Auch für den danach folgenden Rest des Tages habe ich mir



eigentlich nur vorgenommen, bis Imst im Inntal zu fahren. Hier werde ich dann je nach Stimmung und Wetter entscheiden, ob ich nach rechts oder nach links abbiege. Im ersten Fall würde ich dann einfach der Via Claudia folgen und voraussichtlich drei Tage später am Gardasee ankommen. Die linke Alternative hat prinzipiell dasselbe Ziel. Der Unterschied liegt nur darin, dass ich bis Meran die Abkürzung über das Ötztal und Meran nehmen würde. Viel schneller ginge das aber auch nicht.

Der mich eigentlich eher interessierende Teil beginnt dann am Gardasee. Zuerst westwärts und danach nach Norden schwenkend möchte ich irgendwie in der Gegend des schweizerischen Rheintals landen. Im Idealfall wird dies am Samstag in einer Woche der Fall sein. Dann hat Elisabeth ihren ersten Urlaubstag und kann mir mit Urlaubsausrüstung und unserem Auto entgegenkommen.

Mit zunehmendem Kilometerstand und vorrückender Uhrzeit verlieren die Wolken ihre bleigraue Färbung. Noch vor dem Anstieg zum Fernpass erwischen mich schon die ersten Sonnenstrahlen des Tages. Zwischen Lermoos und Biberwier ist wohl erst seit kurzem ein Stück Wanderweg auch für Radfahrer offiziell freigegeben. Mit ein paar zusätzlichen Höhenmetern gestaltet sich die Strecke dadurch etwas abwechslungsreicher als der breite Hauptweg im Talgrund.

Auch die Auffahrt zum Fernpass hat ihr Gesicht seit meiner letzten Fahrt verändert. Statt der doch ziemlich steilen und grobschottrigen Forstpiste läuft die ausgeschilderte Strecke ab dem Weissee jetzt bergauf über eine glattgebügelte und deutlich flachere Forstautobahn. Hier wollte man wohl



den Tourenradlern entgegenkommen, die bislang Angst davor hatten, diese Schlüsselstelle der Via Claudia anzugehen. Mittlerweile kann man die Strecke wohl auch mit einem Dreigang-Hollandrad problemlos befahren. Dies gilt ohnehin schon seit längerem für die Abfahrt hinunter nach Nassereith. Die früher noch etwas Aufmerksamkeit fordernde Strecke wurde von Hindernissen und Schwierigkeiten aller Art befreit.

Der Supermarkt in Nassereith hat seine weit in den Nachmittag reichende Mittagspause zum Glück schon beendet als ich auf der Suche nach Kalorien den Ort erreiche. Am Parkplatz der Einkaufswagen begrüßt mich ein alter Bekannter. Scheinbar ist der gesprächige junge Mann immer hier anzutreffen. Zumindest in den letzten drei Jahren ist er mir jedesmal begegnet.

Gleich hinter dem Eingang werde ich in der Obstabteilung Augenzeuge eines desaströsen Unfalls, der den hellen Fliesenboden in Sekundenbruchteilen in ein rotes Meer verwandelt. Ein eigentlich noch rüstig wirkendes Rentnerpaar wird Opfer des von niemandem voraussehbaren Unglücks. Aber selbst junge Menschen mit schnelleren Reflexen wären wohl kaum in der Lage gewesen, das Schicksal abzuwenden.

Während ich gerade in der Entscheidungsfindung zwischen einem Viererpack eingeschweißter Bananen und einer halben Honigmelone feststecke, arbeiten die älteren Herrschaften am gegenüberliegenden Regal. Während der grauhaarige Herr eine der ab Rolle erhältlichen Kunststofftüten aufspannt, bedient seine Frau die Aluminumschaufel. Mit ihrer Hilfe fördert sie aus einer großen Holzkiste Schaufel für Schaufel kleiner Beeren und entlädt sie in die aufgespannte Tüte. Ein großes rotes Schild mit weißer Schrift zeigt, dass es sich um das Angebot des Tages handelt, das heute nur 5,99 je Kilo kostet.

Die Beiden scheinen entschlossen zu sein, den günstigen Preis bestmöglichst zu nutzen. Ihr Plan sieht wohl vor, mindestens 50 Gläser mit Preiselbeermarmelade zu produzieren. Auch im Fall nicht allzu großer Gläser benötigt man dafür mindestens 5 Kilo frische Beeren. Die als Verpackung vorgesehenen dünnen Plastiktüten scheinen allerdings trotz des ausreichenden Volumens nicht für dieses Gewicht ausgelegt zu sein. Die von der Dame angekündigte letzte Schaufel stellt sich als eine zu viel heraus.

Ohne Vorwarnung öffnet sich der Boden des Gefäßes und gibt fast geräuschlos seine gesamte Ladung frei. Keine zwei Sekunden später ist die gesamte Obst- und Gemüseabteilung mit tausenden kleinerer roter Kugeln bedeckt. Sowohl die beiden Rentner als auch ich bleiben schweigsam und wie angewurzelt stehen. Jede Bewegung würde unweigerlich in einem Massaker unter den Beeren enden.

Als Erste erwacht die Tüthenalterin aus unserer gemeinsamen Agonie. Sie ruft Richtung Kasse um Hilfe. Nur wenig später steht mir eine geräumte Spur zur Verfügung. Ich verlasse den Schauplatz Richtung Kühlregal.

Als ich wenig später meine Einkäufe auf das Förderband lege, stehe die beiden Unglücksvögel hinter mir. Zwei jeweils nur halb gefüllte Tüten mit Preiselbeeren liegen in ihrem Einkaufswagen. Da es sich dabei wohl nicht um die Unfallbeeren handelt, dürfte das Sonderangebot damit weitgehend ausverkauft sein.



Ein paar Kilometer talabwärts gönne ich mir an einem mitten im Wald liegenden, verlassen wirkendem Kinderspielplatz eine opulente Brotzeit mit den Mitbringseln aus Nassereith. Ich habe natürlich wieder einmal mehr eingekauft, wie es der Ladekapazität meines Rucksackes eigentlich angemessen wäre. Das Stangenbrot ist in der Helmhalterung eingeklemmt. Zweihundert Gramm Bergkäse sowie zwei Äpfel meiner Lieblingssorte Topaz quetschen sich zwischen Regenjacke und Waschzeug im dunklen Inneren des Laderaums. Am Lenker baumelt eine gut gefüllte, grüne Plastiktüte der ADEG-Einkaufsgemeinschaft mit Bananen, Honigmelone, einer Dose Linsen und einem halben Liter Trinkjoghurt. Auf Dauer kann man so nicht weiterfahren.

Mein Vorwärtsdrang wird allerdings nicht nur vom Übergewicht des Fahrers sowie dem seiner Ausrüstung gedämpft. Schon beim Anstieg zum Fernpass hatte ich Mühe genug, dem Anreiz abzustiegen nachzugeben und einfach zu schieben. Irgendwie fühle ich mich nicht so richtig leistungswillig. Weit komme ich heute wohl nicht mehr.

Beim Auslöffeln meiner halben Honigmelone erledige ich wenigstens schon einmal eine andere ausstehende Aufgabe und fälle beim Blick über das bunte Klettergerüst die Entscheidung über die Trasse des weiteren Weges Richtung Italien. In Imst werde ich links abbiegen und mir dann langsam etwas für die Nacht zu suchen. Morgen geht es dann ins Ötztal.

Trotz der ausgiebigen Pause fühle ich mich auf den nächsten Kilometern keine Spur von erholt. Der feste und trockene Boden wirkt wie zäher Schlamm, der meine Reifen fest umklammert. Vielleicht schleifen aber auch die Beläge der Bremsanlage und wandeln meine Muskelkraft in sinnlose Wärme um. Irgendetwas hindert mein Rad einfach daran, Kilometer zu machen.

Da das Wetter mittlerweile überhaupt nicht mehr nach Niederschlägen aussieht, halte ich Ausschau nach einer kuscheligen Ecke für eine Nacht im Freien. An einem Brunnen tanke ich schon einmal zwei zusätzliche Liter Wasser, um für die Selbstversorgung gerüstet zu sein. Irgendwie kommt aber nichts, was sich für den Schlafsack anbietet. Mein Zelt möchte ich hier auch nicht einfach auf einer Wiese aufschlagen. Irgendwie bin ich immer in Sichtweite von irgendeinem Haus oder einer Straße.

Als es endlich etwas einsamer und waldiger wird, rückt die Möglichkeit, das Zelt aufzustellen doch wieder in den Bereich des Möglichen.

Nach einer Rechtskurve finde ich mich plötzlich mitten in einer riesigen Ferienanlage. Links des Weges liegen große Wasserflächen mit allen möglichen Spiel- und Spaßeinrichtungen. Daneben beherbergen große und kleine Holzhäuser wohl die hier weilenden Mehrtagesgäste. Unzählige, fast ausnahmslos im noch nicht wahlberechtigten Alter befindliche Menschen tummeln sich auf dem Gelände und hemmen auf nachhaltige Weise meinen Vorwärtsdrang.

Mit einem ruhigen Platz für die Nacht ist vorerst nicht mehr zu rechnen. Dazu muss ich wohl erst wieder ein Stück fahren.

Tatsächlich begegnen mir auf den nächsten Kilometern auf dem mittlerweile als Ötztal-Trail ausgewiesenen Weg alle zwei oder drei Minuten irgendwelche Fußgänger oder Radler. Trotz der fortgeschrittenen Tageszeit geht es so weiter. Irgendwie ist hier touristische Hochsaison.

Um kurz nach acht Uhr komme ich mit dem letzten Tageslicht an den Sportplatz des Dorfes Tumpen. Ich staune nicht schlecht: freundliche Mitmenschen haben mir hier bereits ein Zelt für die Nacht aufgeschlagen. Der Eingang steht einladend offen.

Unterkunft	Zelt mit 300 m <sup>2</sup>
Telefon	Eher nicht
Preis	0,00 €
Zimmer	😊 😊 😊
Frühstück	Selbstversorgung
Abendessen	Selbstversorgung
Preis/Leistung	😊 😊 😊
Wohlfühlfaktor	😊 😊 😊